

Nr. 204

Perry Rhodan

Die Solare Union 5

NEO

Rainer Schorm

**Der Schaltmeister
von Rumal**



Perry Rhodan NEO

Band 204

Rainer Schorm

Der Schaltmeister von Rumal

Fünzig Jahre nachdem der Astronaut Perry Rhodan auf dem Mond ein außerirdisches Raumschiff entdeckt hat, ist eine neue Epoche der Menschheit angebrochen. Die Solare Union steuert den Aufbruch ins All.

Die Menschen haben Kolonien nicht nur auf dem Mond und Mars, sondern auch in fernen Sonnensystemen errichtet. Doch auf die terranischen Pioniere warten ungeahnte Herausforderungen und Gefahren. Ende 2088 wird eine Kolonie sogar vollständig ausgelöscht.

Verantwortlich ist offenbar Iratio Hondro, der über unheimliche Gaben verfügt. Es gelingt ihm, den Planeten Plophos in seine Gewalt zu bringen und sie von der Außenwelt zu isolieren.

Ein halbes Jahr später entwickelt sich auf Rumal ein weiterer Krisenherd. Sonderbare Störfälle und ein brutaler Mord verunsichern die Siedler im Algolsystem. NATHAN, die geheimnisvolle Mondintelligenz, entsendet ein Team, um das Geschehen aufzuklären – im Zentrum steht DER SCHALTMEISTER VON RUMAL ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift: PERRY RHODAN-Redaktion,

Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: www.perry-rhodan.net

E-Mail: mail@perryrhodan.net

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck und Bindung: VPM Druck GmbH & Co. KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt

Vertrieb: Bauer Vertriebs KG, Brieffach 4000, 20086 Hamburg,

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Claus-Uwe Bartsch

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: www.meine-zeitschrift.de, E-Mail: service@meine-zeitschrift.de

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Juli 2019

www.perry-rhodan.net



»Blut ist alles ... und es ist meins! Eine Fuge aus Blut. Rimal wird untergehen, ihr werdet es erleben.«

Stefané Crècy bei seiner Verhaftung auf Rimal, März 2086, zitiert nach Mesh-Messenger-Service

Prolog Kollision

Algolsystem, Materiegürtel, 5. Mai 2089, Notfallaufzeichnung, Geoffry McGhee, Steuertechniker

Der Kollisionsalarm kreischt durch die Gänge von Plattform XXI. Das Geräusch ist grell genug, um ein Trommelfell zu zerfetzen – zumindest kommt mir das so vor.

»Steuertechniker McGhee hier!«, schreie ich ins Akustikfeld. »Was tut ihr da? Ich brauche Informationen. Was ist los, verdammt noch mal? Sprecht mit mir!«

Die Navigation meldet sich nicht, tut keinen Mucks. Angst sitzt mir im Nacken. Grund dazu gibt es genug. Ich versuche, Emery zu erreichen, und ein Bild baut sich auf. Das ist nicht die Navigationszentrale, das bin ich selbst. Das Chaos hat die interne Kommunikation erreicht. Ich starre mein eigenes, pausbäckiges Gesicht unter dem verdammten Seitenscheitel an. Sehe ich so aus, wenn ich drohe panisch zu werden?

Eine Warnmeldung zeigt unser wesentliches Problem: Die Triebwerke von Plattform XXI arbeiten nicht.

Unmöglich!, schießt es mir durch den Kopf. *Das kann nicht sein. Wir haben die Sektionen erst vorgestern überprüft. Den ganzen Triebwerkskram. Die Korrekturtriebwerke waren in Ordnung.*

Ich aktiviere die Außenbeobachtung. Die externen Kameras zeigen unterschiedliche Perspektiven. Der Mülltransmitter arbeitet. Der mit Traktorfeldern eingefangene Abraum zieht in einem gewaltigen Band auf das Glutfeld zu, das sich bei jeder Aktivierung vor dem Transmitterfeld bildet. Die Glut ist wie ein Kommentar zum Alarm, der uns allen durch Mark und Bein geht.

Das gibt eine Katastrophe, denke ich beinahe unbeteiligt, als stünde ich als Beobachter direkt neben mir.

Im Vordergrund kommt eine andere Plattform mit viel zu hoher

Geschwindigkeit auf uns zu. Plattform XXXV. Sie sieht aus wie alle Plattformen: ein eher flacher Asteroid, um den sich ein Kranz von technischen Anbauten zieht, die zum Teil weit in den Raum ragen.

Die Korrekturtriebwerke arbeiteten dort ebenfalls nicht. Der Ausweichkurs war die letzte Chance, und das hat sich mit dem Alarm erledigt. Unsere Meiler pumpen Energie, was das Zeug hält, aber bei den Verbrauchern kommt nichts an. Plattform XXXV behält ihren Kurs bei wie ein abstürzender Felsbrocken. Genau wie wir.

Genau das sind wir, denke ich. Und genau deshalb kracht's gleich ganz furchtbar.

Vor dem Transmitter-Glutnest ist die Silhouette von Plattform I zu sehen. Sie folgt einem ruhigen Kurs durch den Materiegürtel, in dem alles abgebaut wird: Tantal, Molybdän, Wolfram, Lanthanoiden oder Platinmetalle.

Ich starre auf die Plattform XXXV. Die kreisförmige Anordnung von Landeflächen, Kontaktrohren und Kopplungseinheiten am Außenrand bricht auseinander. Bei uns geschieht sicher exakt dasselbe. Wir sind am Arsch.

Ein Komholo leuchtet auf. Ich erkenne Jerome Gershwin von Plattform XXXV kaum wieder. Schmutz und Öl kleben in seinem Gesicht, verschmieren die aschblonden Haare, die ihm in die Stirn hängen. Er steht verkrampft da, verdreht beinahe, als habe ihm jemand die Schulter ausgekugelt.

Ist das Blut?, frage ich mich.

»Ausweichen!«, brüllt er wie von Sinnen. Todesangst flackert in seinem Blick. »Weicht doch aus, verdammt noch mal. Ich kann nichts tun! Wir sind flügelahm. Nichts geht. Macht, dass ihr aus dem Weg ...«

Das Bild bricht zusammen. Ich schaue zum Ortungsholo. Eisige Kälte durchfließt mich.

Sie sind da!, denke ich noch. Dann wirft mich ein gewaltiger Schlag zu Boden. Die Prallfelder versagen, gleich darauf die Antigravaggregate. Der Lärm übertönt sogar die Alarmpfeifen. Ein anderes Pfeifen gesellt sich dazu: Luft, die entweicht.

Hüllenbruch ...

*Abriss der Liveübertragung. Status: ungeklärt.
Fehlermeldung.*

1.
Unheil droht ...
Algosystem, Rumalor, 5. Mai 2089

Ein Erinnerungsecho: Metall- und Gesteinstrümmer rasten durchs All. Einige davon trafen die Plattform I. Die meisten verglühten in den aktivierten Schutzschirmen – aber nicht alle. Die bei der Kollision ins All geschleuderte Masse war für einen Totalschaden ausreichend. Für die Plattformen XXI und XXXV galt das ohnehin.

Vega bint Ahmed Mansour fiel aus der Aufzeichnung zurück in die Realität. Sie holte tief Atem. Ihr Herz raste, sie spürte den Puls bis in den Hals hinauf. Dass sie derart rüde aus der Liveübertragung geschleudert worden war, versetzte ihr einen Schock. Wahrnehmungsfetzen jagten durch ihre Gedanken: Bilder, Geräusche, sogar Gerüche. Sie glaubte, glühendes Metall und verschmoreden Kunststoff zu riechen.

Die Kommunikation zum Materiegürtel war unterbrochen, aus welchen Gründen auch immer. Die Eindrücke blieben – zunächst.

Wäre ich abergläubisch, müsste ich das als Omen ansehen, dachte Mansour.

Was ist nur mit dieser Verbindung los?, fragte die Wassermeisterin sich sofort danach. Sie aktivierte eine Prüfroutine, mehr konnte sie von Rumal aus kaum tun. *Ich hoffe, Lahaie bekommt das in den Griff. Ich brauche Informationen.*

Das Fehlersignal machte sie unruhig. Der Plexus wimmelte von Schnittstellen aller Art, die sich an der Rückseite des ovalen Raums ballten. Zwischen blinkenden Lichtern waberten unzählige Holowolken. Die Menge der umgeschlagenen Daten war atemberaubend. Aber ausgerechnet die Informationen, die sie in diesem Moment brauchte, waren nicht verfügbar.

Mansour war eine große Frau, sie fiel so gut wie immer auf. Ihre Eltern stammten aus Schiras im irdischen Zagros-Gebirge. Sie hielt sich im Plexus des Grid auf, der Gesamtheit aller Netzpartitionierungen, die Rumal am Leben hielten. Die Kolonie war klein, aber im Gegensatz zu den meisten anderen hochtechnisiert. Träger der Besiedlung war die Whistler Corporation, un-

terstützt von NATHAN und häufig von den Posbis. Wirtschaftlich war Rumal ein Erfolg. Das Schürfen unterschiedlichster Erze, insbesondere des begehrten Rumalins und hochwertiger Geminga-Drusen schuf eine gesunde ökonomische Basis.

Sie drehte sich der Stirnseite des Raums zu, einem riesigen, konvexen Fenster aus Glassit. Das Licht, das von draußen hereinfiel, war schmerzhaft hell, alle drei Sonnen standen am Himmel.

Rumal umkreiste den Dreifachstern Algol, 93 Lichtjahre von der Erde entfernt, im Sternbild Perseus. Mansour blinzelte, die Lichtflut ging zurück. Ihre okulare Membran regelte die Helligkeit automatisch nach unten, und die Wassermeisterin konnte die drei grellen Punkte nun problemlos sehen. Die technische Ausweitung der Augenfunktionen war auf Rumal eine der häufigsten Augmentierungen.

Mansour hatte die Filter in den Glassitflächen der Panoramasscheibe bewusst deaktiviert. Die integrierten Nanoteilchen sorgten im Normalfall selbsttätig dafür, dass die Lichtflut für Menschen erträglich war. Ihre Okularmembranen waren über den Grid mit ihrer Umgebung verbunden. Alle Systeme interagierten miteinander, die dezentrale Struktur entsprach eher dem Nervensystem eines Lebewesens als einem historischen Computernetzwerk. Sie schätzte den ungefilterten Kontakt zu ihrer Welt – obwohl es sich in diesem Fall nur um Licht handelte. Ihr Gehirn hatte die implantierten Augmentierungen längst ins eigene Körperempfinden integriert. Gedimmte Scheiben hingegen blieben ein Reiz von außen.

Rumal sah sehr friedlich aus, ein krasser Kontrast zu der Zerstörung draußen im All, die Mansour gerade bezeugt hatte. Mitzuerleben, wie Steuertechniker Geoffry McGhee gestorben war, war auch für eine rumalische Wassermeisterin schwer erträglich. Unfälle waren im Algolsystem nicht unbedingt selten, Katastrophen dieses Ausmaßes allerdings schon.

Sie war allein im Plexus. Als Wassermeisterin war sie für so gut wie alle Systeme verantwortlich, die nicht vom Schaltmeister kontrolliert wurden, darunter die Exklaven im Materiegürtel. Es war eine anspruchsvolle Aufgabe, mit der Mansour bisher stets gut zurechtgekommen war. Sie liebte es, Verantwortung zu

übernehmen, und sie galt als die beste Wassermeisterin seit Langem. Der Grid war ein melodisches Flüstern in ihrem Kopf, das niemals verstummte. Nicht jeder war in der Lage, das auszuhalten ... und nicht jeder war zum Wassermeister berufen oder gar zum Schaltmeister.

Die psychische Belastung durch das aktuelle Ereignis indes war enorm grenzwertig. Ihr Nervensystem produzierte kleine Wahrnehmungsfehler. Ein leises Stampfen, als näherte sich ihr jemand. Es war unangenehm, aber der Effekt würde sich gewiss schon bald legen.

Die ganze Kolonie war ein Experimentierfeld – und sie selbst war eines dieser Experimente.

In Augenblicken wie diesem bewunderte sie Krumar Rabkob, den Schaltmeister, noch mehr als sonst. Er war ihr Vorbild. Wieder einmal wurde ihr bewusst, wie weit sie von seinen Fähigkeiten noch entfernt war.

Das Murmeln in ihrem Kopf schwoll an und ab. Viele der Entscheidungen, die sie traf, liefen unterhalb der Bewusstseinschwelle ab – Mansour war integraler Bestandteil des Grid. Wassermeisterin zu sein, erforderte mehr als bloß einen wachen Verstand. In vielerlei Hinsicht entsprach ihre Funktion der eines Emotionauten. Nur der Schaltmeister übertraf ihre eigene neuronale Packungsdichte – und zwar um ein Vielfaches. Man musste zuerst Wassermeister gewesen sein, um Schaltmeister werden zu können. Vega bint Ahmed Mansour würde die nächste Schaltmeisterin werden. Zunehmende Erfahrung und die stetig größer werdende neuronale Vernetzung ihres Gehirns würden sie irgendwann dazu qualifizieren. Aber so weit war sie noch nicht.

Sie war unverändert nervös. Das lag mittlerweile keinesfalls mehr daran, dass sie die Katastrophe virtuell miterlebt hatte, sondern war ein deutliches Zeichen dafür, dass sich irgendwo in der komplexen Struktur des Grid ein Problem aufschaukelte. Es ähnelte einer Drohung am fernen Horizont. Es drängte sie nach draußen, raus aus dem Raum.

Kompensierendes Ausweichverhalten, konstatierte sie. Noch unterhalb der Bewusstseinschwelle. Rabkob wusste bereits, welcher Prozess sich entwickelt.

Ein weiterer Versuch, die Kommunikation zum Materiegürtel wiederaufzubauen, scheiterte. Das verstärkte ihre Unruhe, wurde zur Beklemmung. Das Flüstern des Grid war ihr in dieser Situation keine Hilfe. Der Zugang zu den externen Partitionen fehlte.

Luft. Ich brauche Luft, dachte sie. Ein Klaustrophobeanfall deutete sich an. Das hatte sie im Plexus noch nie erlebt.

»Öffnen!«, befahl sie. Teile der Glassitwand schoben sich zur Seite. Prallfelder hielten weiterhin den feinen Staub und den Sand draußen, die Strukturücke darin ließ keinen Mikrometer Platz, durch den sich Staub eventuell hätte hereinverirren können.

Dennoch roch sie die Wüste.

Wie kann ich etwas riechen, das definitiv nicht da ist?, ging es ihr durch den Kopf. Homöopathisches Riechen? Ist das möglich? Oder es ist eine nachhallende Wahrnehmungsstörung?

Hinter ihr schloss sich die Glassitscheibe wieder. Diese traditionelle, nichtenergetische Lösung entsprach dem Pragmatismus der Rumaler. Prallfelder verbrauchten ohne Pause Energie. Glassit löste das Problem sehr viel einfacher.

Sie trug den üblichen Nancoat, ein weites, langes, mantelähnliches Kleidungsstück. Er war schwarz und glänzte seidenmatt. Er erzeugte im Freien die nötigen Isolationsfelder, die den extrem feinen Staub von Rumal daran hinderten, überall einzudringen.

Der Sand aus der Zusewüste brachte ihre Gesichtshaut zum Prickeln. Vom Arklis herab kam ein kühler Fallwind. Sie hatte die externen Isolationsfelder im Kopfbereich deaktiviert. Sie wollte die staubbeladenen Böen spüren, die nun sanft über ihre Wangen und ihre Stirn fuhren. An ihrer Unruhe änderte das jedoch nichts. Sie strich sich eine pechschwarze Haarsträhne aus den Augen und blinzelte. Die Wüste glitzerte bläulich weiß. Der Sand auf Rumal ähnelte vom Aussehen her Schnee. Myriaden von kleinen Lichtreflexen funkelten. Sie sah nach oben. Algol C stand beinahe im Zenit.

Sie liebte diese Welt, mit all ihren Gefahren und Eigenheiten.

Das mulmige Gefühl verstärkte sich. Mansour erhöhte die externe Datenrate. Das Rumoren in ihrem Kopf wurde lauter. Sie

musste wissen, was vor sich ging. Das war ihre Aufgabe, ihre Verantwortung.

Der Datenfluss von der Raumkontrolle schwoll kurz an. Drei kleine Frachter starteten von »Habakuks Landing«, dem Raumhafen, der den Namen des ersten Prospektors trug. Der Landeplatz war eher Nostalgie als effizientes Logistikzentrum, aber kein Rumaler hätte diesen Ort je verändert. Seit der Gründung der Kolonie war er ein Denkmal für das, was Menschen auf diesem Planeten erreicht hatten.

Vergangenheit, dachte sie missmutig. *Ich brauche diese Verbindung – sofort!*

Die drei kleinen Punkte stiegen in den Himmel, zogen Kondensstreifen hinter sich her. Sie würden Kurs auf den Materiegürtel nehmen. Diese Region im Außenbereich des Algolsystems war ein ergiebiges Schürfgebiet für Rohstoffe aller Art – sogar Rumalin fand man dort. Nur Geminga-Drusen suchte man vergeblich. Die Aktivitäten im Materiegürtel unterstanden der Kontrolle der Wassermeisterin, wie beinahe alle externen Angelegenheiten. Krumar Rabkob, der gegenwärtige Schaltmeister, war mit den Vorgängen auf Rumal selbst mehr als ausgelastet. Zudem waren die Schürferplattformen weitgehend autark. Etwas stimmte nicht. Mansours Gefühl war eindeutig. Immer wieder schlugen ihre Kontaktversuche zum Materiegürtel fehl.

Sie fluchte, ein Zeichen dafür, wie angespannt sie war. Sie konnte die Pflichten für ihren Verantwortungsbereich nicht wahrnehmen, wenn sie von den erforderlichen Informationen abgeschnitten blieb. Für sie war das ein Albtraum. Ein dumpfes Geräusch im Hintergrund lenkte sie ab, wieder konnte sie es nicht zuordnen.

Sie starrte auf die dritte, weit entfernte Sonne. Der zweite Sonnentransmitter im Algolsystem war nach wie vor ein Rätsel. Der Transmissionsbereich formte sich zwischen den Algolsonnen A und C; rhythmisch, aber für normale Transporte nicht zu gebrauchen. Egal wohin er auch führen mochte, dort musste die Hölle herrschen. Mörderische Glut wie im Herzen eines Sterns loderte regelmäßig in blutigem Rot im Zentralareal auf und vernichtete alles, was dem Feld zu nahe kam. Warum das so war, obwohl der Transmitter Dinge abstrahlte, wusste niemand. Das

Ganze war zwar recht praktisch, um den Abraum zu beseitigen, der an den zahllosen Schürfstätten im Materiegürtel anfiel. Die Nebenwirkungen allerdings waren unangenehm: Die Kommunikationsverbindungen im Algosystem wurden immer wieder instabil. Mansour hoffte, dass dies auch für den aktuellen Kontaktverlust der einzige Grund war.

Gedankenverloren fixierte sie eine Ansammlung von Friabäumen, die ganz in der Nähe stand. Sie trugen noch keine Nüsse, also hielt sich der Gestank in Grenzen. Die beinahe wie Totholz aussehenden Stämme waren schwarz und bildeten einen maximalen Kontrast zum bläulichen Weiß des Sands. Etwas davon entfernt sah sie die von einem glasartig transparenten Energiefeld geschützte, runde Öffnung eines Schlupfs. Diese dezentralen Schaltstellen existierten überall auf Rumal. Sie waren die einzigen Bauwerke, die mehrere Meter in die Tiefe reichten. Gerade mal so breit wie ein Mensch, boten sie überall die Möglichkeit, sich mittels physischer Datenleitungen mit dem Grid zu verbinden. Denn die omniprésente Hyperstrahlung der Schwingquarzvorkommen in der Planetenkruste machte Drahtlosverbindungen auf Rumal vielerorts heikel und anfällig.

Keller gab es auf Rumal nicht. Die empfindliche Wurzelvegetation, die den überlebenswichtigen Luftsauerstoff produzierte, wucherte überall im Untergrund. Der Schutz ihres Lebensraums war unabdingbar. Gebaut wurde deshalb nur, wo der Boden felsig und stabil genug war, um ohne Unterkellerung und tiefe Fundamente auszukommen. Die Schlupfe waren die einzigen Ausnahmen. Als wüsste die Wurzelvegetation um deren Wichtigkeit, zog sie sich von diesen Schaltlöchern bereitwillig zurück.

Eine Kommunikationsanfrage durchdrang das Rumoren in Mansours Kopf. Der Absender war eindeutig Plattform I.

Endlich!, dachte sie erleichtert. *Identifikation Bernárd Lahaie. Er hat die Katastrophe überlebt.*

Sie befand sich im Freien, also setzte sie einige nanitische Holokerne frei. Ein dreidimensionales Bild baute sich auf und zeigte den Ringmeister, einen erschreckend dünnen Mann mit Halbglatze. Die Augen waren beinahe schwarz und erkennbar prothetisch verstärkt. Wahrscheinlich hatte Lahaie sein perzeptives

Spektrum ausgeweitet und sah neben infraroten auch ultraviolette Frequenzbereiche.

»Wassermeisterin!«, sagte er respektvoll. Er blinzelte nervös. »Diese Verbindung ist provisorisch. Es tut mir leid. Hier geht es drunter und drüber. Ich vermute, dass Rumal keine Daten erhält. Die Sendeanlagen der Relais wurden offenbar manipuliert.«

Lahaie wirkte gefasst, dabei war der Ringmeister nur knapp dem Tod entronnen. Mansour wusste daher nicht, wie viel von seiner Ruhe reine Maske war.

»Was haben Sie für mich, Lahaie?«, fragte sie.

Hinter dem Ringmeister sah sie das Weltall, wahrscheinlich eine Projektion. Vielleicht hielt sich Lahaie aber tatsächlich in einer der unzähligen Oberflächenkuppeln von Plattform I auf. Zu erkennen war das Glosen der dritten Algol-Sonne, die etwa 2,69 Astronomische Einheiten vom Sternenpaar entfernt lag, um das Rumal und der innere Planet Lork kreisten. Ein diffuses Band zog sich vor dem Stern über den ansonsten nachtschwarzen Himmel. Das war der Abraumstrom, der Schlacken, totes Gestein und anderes wertloses Material von den Schürfstätten im Materiegürtel in das zweite Transmitterfeld transportierte.

Lahaie zögerte. »Ich übermittle Ihnen ein Datenkonglomerat, das ich aus den Gesamtaufzeichnungen im Materiegürtel extrahiert habe. Es basiert auf den Protokollen der Sektionen Eins bis Vier. Ich habe versucht, es über die Standardkanäle zu senden, aber eine Meldung über massive Dateikorruption erhalten.«

»Dateikorruption? Wohl kaum.« Die bei Mansour nun eintreffende Datenflut ging mit einer körperlichen Empfindung einher, als liefen Ameisen über ihre Gliedmaßen. Dann verstand sie Lahaie.

Die Zahlenkolonnen der Messungen, die Kontrolldaten und besonders die markierten Fehlermeldungen prägten sich ihr ein wie Bildsequenzen. Sie begriff sofort, was sie vor sich hatte.

Lahaies Stimme klang auf. »Die ökonomischen Verluste der Kollision sind verkräftbar. Sie werden die Kolonie nicht merklich schädigen, aber wir haben sechzehn Tote, darunter drei hochqualifizierte Ingenieure. Die zwei kollidierten Plattformen waren im Reparatur- und Testmodus. Andernfalls hätten wir sogar einige Hundert Tote gehabt.«

Er rieb sich die Augen. »Es war eindeutig Sabotage«, sagte er müde. »Die Sicherheitsroutinen kann man nicht umgehen – man kann sie nur außer Kraft setzen. Genau das ist geschehen, leider nicht zum ersten Mal. Vor etwa drei Stunden kam es zu einem ähnlichen Vorfall, allerdings weniger geschickt, deshalb wurde die Katastrophe rechtzeitig verhindert. Wer auch immer das getan hat: Er hat offenbar seither dazugelernt. Habe ich recht, dass diese Information Sie bisher nicht erreicht hat?«

Mansours Laune sank ins Bodenlose. »Nein. Hat sie nicht.«

»Wir waren uns nicht sicher«, gab Lahaie zu. »Zumindest der Vorfall vor drei Stunden stellte sich anfangs nicht eindeutig dar. Es hätte auch ein technischer Fehler im externen Grid sein können. Aber das Verschwinden der entsprechenden Information lässt keinen Zweifel zu: Es war Sabotage.«

Die Wassermeisterin war nach dem Schaltmeister die zweite Kontrollinstanz. Dass sie bei einer solchen Faktenlage uninformiert blieb, war alarmierend. Mansour beherrschte sich mühsam.

Es sieht ganz so aus, als gäbe es Löcher im Grid.

Die Exklaven im Materiegürtel waren zwar weit entfernt von Rumal. Aber dass sämtliche Kommunikationsfäden rissen, war bei der vielfach redundanten Konzeption der Funkstrecken beängstigend.

Der Grid war ein einzigartiges, revolutionäres Datennetz, das die gesamte Algokolonie durchzog. Seine dezentrale Struktur machte ihn weniger anfällig als jegliches andere Kommunikationswesen. Basis war die alte Blockchain-Technologie der Erde gewesen, die mit arkonidischer Technik eine komplexe Symbiose eingegangen war. Die neuronale Struktur gehörte zum Besten, was irdische Wissenschaft hervorzubringen vermochte. Der Grid wuchs selbstständig und bildete sogar eigenständig neue neuronale Knoten aus. NATHANS Hilfe und die der Posbis hatte sich bei der Entwicklung des Grid als extrem wertvoll erwiesen. Die Whistler Corporation, unter deren Schirmherrschaft Rumal besiedelt worden war, war dadurch zum Vorreiter geworden, was moderne positronische Anwendungen anging. Wenn also der Grid Schwächen zeigte, war das ein dramatisches Alarmsignal. Sabotage allerdings war zwar ein Grund zur Sor-

ge, aber immerhin kein Zeichen für ein systemisches Versagen der digitalen Infrastruktur.

»Sabotage«, wiederholte Mansour gepresst. »Hat sich ...«

Lahaie unterbrach sie sofort, er wusste um die Brisanz der Sache. »Leider. Der Verdacht hat sich bestätigt. Es war eindeutig ein Fremdzugriff. Aber das erleichtert mich nicht, um ehrlich zu sein.«

Sabotage war etwas, das es auf Rumal nie zuvor gegeben hatte. Jeder Kolonist wusste um das empfindliche Gleichgewicht, das sie alle am Leben hielt. Niemand bei klarem Verstand würde auf diese Weise in die technische Infrastruktur eingreifen.

»Das ist nicht alles?«, fragte Mansour, der das Schweigen Lahaies auffiel.

Der Ringmeister räusperte sich. »Nun, Sie erinnern sich an die Ankunft der SOLORION ... vor etwas über einem Monat?«

»Der Frachter von Plophos? Der bei der Landung beinahe mit dem Hafengebäude kollidiert wäre? Was ist damit?« Mansour wusste, dass der Kontakt zum Capellasystem einseitig war. Die Kolonie hielt sich seit über einem halben Jahr abgeschottet und gestattete keinen Besucherverkehr mehr. Nur ab und zu kamen Frachter von dort, um die wirtschaftlichen Beziehungen zur Außenwelt nicht ganz abreißen zu lassen.

Lahaie aktivierte ein Standbild aus dem Archiv. Drei Männer von Plophos, die Besatzung der SOLORION, waren zu sehen – während eines Verhörs. Mansour erinnerte sich, denn selbstverständlich hatte man sie informiert. Damals schien ihr der Vorfall nicht brisant gewesen zu sein. Dass ältere Frachter technische Probleme zeigten, war weder selten noch überraschend.

»Sie erinnern sich, dass der Pilot eigenartig verzögerte Reaktionen zeigte?« Lahaie vergrößerte das Hologramm und blendete ergänzend einige medizinische Daten ein.

»Ja, durchaus. Und? Er hat epsalisches Foggott konsumiert, nehme ich an. Das tun viele Piloten, um das Stressniveau zu senken. Egal ob das medizinisch angezeigt ist oder nicht.«

»Dieselben Symptome haben wir bei dem Saboteur festgestellt, der für den ersten Vorfall verantwortlich war«, berichtete Lahaie. »Er ist der Einzige, den wir bisher erwischen konnten. Ein niederrangiges Schaltfaktotum – und der Mann hatte defi-

nitiv kein Foggott zu sich genommen. Der Drogenscan war eindeutig: nichts. Trotzdem zeigte er diese sonderbaren Verhaltensweisen. Bisweilen wirkte er sogar verwirrt. Ohne dass wir dafür eine medizinische oder neurologische Ursache finden konnten.«

Lahaie übermittelte ihr eine Videoaufzeichnung. Der in dem Holofilm, der daraufhin vor Mansours Augen ablief, zu sehende Mann war lethargisch, lächelte ab und zu abwesend und schien kaum zu registrieren, was um ihn herum vorging.

Beinahe entrückt, urteilte Mansour. Man könnte ihn für einen religiösen Spinner halten, der gerade eine göttliche Vision zu haben glaubt. Das passt so ganz und gar nicht zu einem Schaltfaktor, nicht mal zu einem der Klasse drei. Was stimmt nicht mit ihm?

»Diagnose?«, fragte sie.

Lahaie schüttelte den Kopf. »Wie ich sagte: Bis auf das auffällige Verhalten an sich scheint er gesund zu sein. Mag ja sein, dass man auf Mimas etwas herausfinden könnte ... Wir indes sind mit unseren Mitteln am Ende. Eine Tatsache aber bleibt. Seit dem Vorfall mit der SOLORION haben sich die Zwischenfälle gehäuft. Das ist längst keine statistische Anomalie mehr, da steckt Absicht dahinter.«

Ein Geräusch lenkte Mansour kurz ab. Ein leises, dumpfes Stampfen. Sie sah sich um, aber da war niemand. *Die rezeptiven Fehlleistungen sind hartnäckig*, dachte sie unwillig. *Es macht mir stärker zu schaffen, als ich glaubte. Ich hoffe, das wird kein Fall für einen Mediker.*

Lahaie verwies sie auf eine Datensammlung, die analytisch alle erfassten Vorkommnisse präsentierte. Das Muster war unverkennbar.

»Jemand versucht planmäßig, sich in unseren Systemen zu etablieren«, murmelte Mansour verblüfft. »Ziemlich geschickt obendrein. Das eigentliche Ziel bleibt unsichtbar. Die Vorfälle sind nur Symptome ... bloß Nebenwirkungen. Das ist beängstigend.« Ihre Finger kribbelten. Mansour spürte, dass sich etwas zusammenbraute.

Als Wassermeisterin war sie nicht nur technisch kompetent, sondern auch empathisch. Auf dieser humanbasierten Eigenschaft hatte interessanterweise ausgerechnet NATHAN beharrt,

der neben der Whistler Corporation der Hauptförderer der Algokolonie war. Mansour fand das schon deswegen interessant, weil man von einer anorganisch-technischen Intelligenz erwartet hätte, dass sie eine komplette Steuerung durch KI-Komponenten bevorzugen würde. Dass NATHAN dies anders sah, war ein Thema, das in der Kolonie häufig diskutiert wurde.

»Was werden Sie tun?«, fragte Lahaie.

»Die Informationen werden dem Schaltmeister vorgelegt, sobald ich selbst einen Überblick habe«, beschloss Mansour. Ihre Stirn juckte, sie kratzte sich. Eine psychosomatische Reaktion, die viele Rumaler zeigten; vielleicht ein Nebeneffekt der vielen Klein- und Mikroimplantate. Eine Lästigkeit, mehr nicht. Sie atmete tief durch. »Als Erstes werde ich NATHAN kontaktieren. Ich denke, wir brauchen Hilfe bei dem, was sich da zusammenbraut. Was auch immer es ist.«

Lahaie kniff die Augen zusammen, als blende ihn etwas. »Sie halten das für so ernst?«

Mansour aktivierte bereits eine Hyperfunk-Relaisstrecke zu NATHAN ins Solsystem und nannte das Codewort *Hephaistos' Krücke*.

»Das tue ich. Danke für Ihre Hilfe. Sie hören von mir.« Die Verbindung zur Plattform I erlosch. Sie hoffte, die Fernkommunikation nach Luna würde keine Ausfälle zeigen.

NATHANS Rufsymbol erschien, gleich darauf ein Gesicht.

Der Mann trug einen rüdig wirkenden Bart. Sein Haar war strubbelig, als wisse er nicht, wie ein Kamm aussah. Zudem machte er einen übernächtigen Eindruck, wie nach einem ausgedehnten Besäufnis.

»Leibnitz!«, entfuhr es Mansour. Dass sich NATHANS Sprecher sofort persönlich meldete, war ungewöhnlich.

Leibnitz verbeugte sich. Im Hintergrund sah Mansour einen großen, eiförmigen Schatten: Monade, die Leibnitz immer und überallhin begleitete.

»Wassermeisterin«, sagte Leibnitz leise und freundlich. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

Mansour hielt sich nicht mit Vorreden auf. Sie übermittelte dem Mann auf dem irdischen Mond eine komplette Übersicht und ergänzte sie mit ihrer eigenen Einschätzung der Lage.

Leibnitz unterbrach sie nicht. Zuweilen zupfte er abwesend an seinem eigenartig steifen Mantel, aber er war konzentriert, das konnte Mansour sehen. Sie wusste, dass der chaotische äußere Anschein ihres Gesprächspartners täuschte. Leibnitz wurde häufig unterschätzt. Aber er war nicht ohne Grund NATHANS Sprecher. Manche spekulierten, dass er sogar weit mehr war: ein Vertrauter womöglich, obwohl die Hyperinpotronik das nie bestätigt hatte.

Nachdem sie fertig war, zwinkerte Leibnitz kurz.

Vielleicht kommuniziert er mit Monade, dachte Mansour. *Schade, dass ich diese faszinierende Posbi bisher nie persönlich getroffen habe.*

»Ihre eigenen Schiffe ...?«, fragte Leibnitz.

Mansour kontrollierte die Positionsübersicht. Ihr linkes Augenlid zuckte nervös.

»Das ist sonderbar«, sagte sie. »Sie halten sich ausnahmslos im Materiegürtel auf. Keins davon steht zur Verfügung. Bis auf drei Kleinfrachter, die ich vor Kurzem selbst habe starten sehen. Selbst die nehmen Kurs auf eher abgelegene Zielorte. Die Entfernungen zur Plattform Eins sind ... auffällig groß.«

Leibnitz runzelte die Stirn. »Als wolle jemand das Zentrum des Grid im Asteroidenring isolieren? Meinen Sie das?«

»Zumindest entsteht dieser Eindruck, obwohl der Begriff ›Zentrum‹ am Kern des Konzepts vorbeigeht«, antwortete Mansour. Das Jucken auf ihrer Stirn nahm zu. »Allerdings geben die Marschbefehle nichts Offenkundiges her. Es sieht komplett nach purem Zufall aus. Das betrifft sowohl die Frachter als auch die Werft- und Arbeitsschiffe, alles ist scheinbar völlig normal. Die Kommunikationsausfälle passen da leider nur zu gut ins Bild.«

Leibnitz lachte sarkastisch. »Zufall? Nie im Leben. Sie haben recht, Wassermeisterin, da ist etwas im Busch. NATHAN wird umgehend Hilfe schicken, die nach dem Rechten sieht.«

Er grüßte und schaltete ab. Mansour blieb regungslos stehen und dachte nach. NATHANS Hilfe war ihr willkommen, aber eigentlich hatte sie die Absicht gehabt, dies nicht derart überstürzt zu handhaben. Den Schaltmeister nicht in eine solche Entscheidung einzubinden, war zwar nicht illegal, es würde jedoch diskutiert werden. Der Kolonierat, der die unmittelba-

ren, nur die Kolonie betreffenden Angelegenheiten regelte, zeigte sich häufig genug kritisch. Die Verwaltung der Kolonie lag grundsätzlich bei der Solaren Union – der Rat war der SU subsidiär untergeordnet. Mansour spürte jedoch, dass sie richtiglag. Der Schaltmeister würde ihr den Rücken stärken, da war sie sicher.

Trotzdem würde diese Entscheidung Auswirkungen haben. Krumar Rabkob war eine Legende: der fähigste Schaltmeister, den Rumal bisher hervorgebracht hatte. Sie würde ihn irgendwann ablösen, das war das Privileg eines Wassermeisters. Mansour fragte sich, ob sie ihre Chancen mit diesem Alleingang geschmälert hatte. Sie schüttelte den Kopf, als wolle sie sich selbst überzeugen. Das Wohl der Kolonie ging stets vor – ihre eigene Karriere war unwichtig. Es war keine Schande, nicht Schaltmeister zu werden. An dieser Hürde waren bereits andere gescheitert, ohne dass ihnen das jemand vorgeworfen hätte. Krumar Rabkob war ein lebendes Vorbild, aber niemand würde daraus eine Forderung ableiten – zu speziell und zu wichtig war diese Funktion.

Es war eine Ehre, Schaltmeister zu werden, kein Karriereziel.

Ein Rascheln in ihrem Rücken zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Sie drehte sich um und erblickte ein paar wabernde Schlieren unmittelbar vor sich, wie grobkörnigen Nebel. Die allgegenwärtigen Geminga-Impulse und die Abstrahlung anderer Schwingquarze störten kleine, nicht speziell abgeschirmte positionische Systeme häufig.

Ein nicht komplett ausgerichtetes Spiegelfeld ..., begriff Vega bint Ahmed Mansour noch, dann schlug ihr etwas gegen den Solarplexus. Ihr stockte der Atem, alles wurde schwarz ...

2.

Ein Tod und ein Mord

Krumar Rabkob erhielt den Rufimpuls zu einem extrem unpassenden Zeitpunkt, aber er wusste, dass niemand ihn ohne guten Grund stören würde.

Er löste sich aus dem Grid. Er steckte in einem Schlupf, einem der unzähligen Schaltlöcher, die es überall auf Rumal gab, wo man Zugang zu den Systemen brauchte – oder wollte. Die Dezentralität war ein wesentlicher Aspekt im neuronalen, positronischen Geflecht des Algosystems. Alles war auf mehrfache Redundanz ausgelegt, die Konnektivität baute sich jeweils dort auf, wo sie gebraucht wurde. Die Störungen durch die Emanationen der allgegenwärtigen Schwingquarze stellten eine enorme Belastung für hochtechnische Anlagen dar, was zu flexiblen und kreativen Lösungen geführt hatte – auf Basis der SERT-Technologie.

Die SERT-Technik hatte sich in der ganzen Solaren Union längst durchgesetzt, die Abkürzung für den sperrigen Begriff »Simultane Emotio- und Reflex-Transmission« ebenso. Sie ermöglichte Menschen mit einer entsprechenden Begabung und nachdem sie ein langes, intensives Training absolviert hatten, ihre Gefühle und Gedanken direkt in positronische Netzwerke zu übertragen und diese mit reiner Gedankenkraft zu steuern. Die SERT-Technik, wie sie in den Pilotenkokons von Emotionauten oder den Schlupfen auf Rumal zum Einsatz kam, schuf eine perfekte Verbindung zwischen menschlicher Mustererkennung und Intuition sowie den künstlichen Neuronen von positronischen Systemen.

Allerdings war diese Technologie aufwendig und extrem teuer. Obwohl seit dem ersten Einsatz menschlicher Emotionauten, der beiden Rhodan-Söhne, über dreißig Jahre vergangen waren, würde es daher noch lange dauern, bis sie überall auf breiter Basis angewendet wurde. Rumal hatte, was das anging, einen großen Vorteil: Träger der Kolonie war neben der Whistler Corporation auch NATHAN, die lunare Hyperinpotronik. Rumal hatte dadurch direkten Zugriff auf modernste Hochtechnologie und diente NATHAN in diverser Hinsicht als Experimentierfeld – sehr zur Freude der Rumaler.

Krumar Rabkob koppelte sich ab. Sein virtuelles Körperbild erlosch: das eines stämmigen, mittelgroßen Manns mit dichtem, schwarzem Haar und breitem, kantigem Kinn.

Rabkob seufzte. Das Herauslösen aus der intensiven positronischen Vernetzung fühlte sich an wie ein emotionaler Muskelkater; der Vergleich stammte von Ajas Roshdie, seinem Vorgänger. Rabkob fand ihn überaus passend. Das Flüstern des Grid verschwand selbstverständlich nicht völlig, es wurde lediglich weniger prägnant.

Dass ausgerechnet NATHAN auf menschlichen Entscheidungsträgern und Kontrollinstanzen bestand, irritierte viele Ingenieure enorm, vor allem Positroniker. Aber NATHAN würde seine Gründe haben.

Die physischen, ortsfesten Schnittstellen in den Schlupfen waren beinahe ein Anachronismus. Aber sie ermöglichten eine robuste Verzahnung von Realität und Virtualität. Drahtlosverbindungen waren sicherlich eleganter, aber auch erheblich stör anfälliger – gerade in einem Umfeld, wie Rumal es war. Die simplen Datenkabel, mit denen die Schlupfe untereinander und mit den Anlagen vernetzt waren, die sie steuerten, mochten altmodisch wirken, waren aber extrem belastungsfähig und konnten bei Defekten rasch repariert werden.

Ein kleines Traktorfeld schob Rabkob nach oben, und er trat neben den Schlupf, der sich sofort mit einem halbkugeligen Energieschirm versiegelte. Es blieb nur ein Loch im Boden, dem man das hochwertige, positronische Innenleben nicht ansah.

Rabkobs Nancoat blähte sich im kühlen Wind. Bläulich weiß glitzerte der feine Sand ringsum. In einiger Entfernung, Richtung Kalwüste, rotierte eine kleine Sandhose um die aus dem Boden kriechenden Friakeime, die dort besonders gut gediehen.

Rabkob blinzelte. Die Hauptsonne Algol A leuchtete weiß und blendend im Westen, ihr kleiner Begleiter Algol B ganz in der Nähe, Algol C hingegen stand etwas höher.

Der Dringlichkeitsimpuls wiederholte sich. Rabkob musterte die Absenderkennung.

Rodensky? Was will der denn?, wunderte er sich.

Shmuel Rodensky war der Sektionspolizist von Rumalor, der Hauptstadt des Planeten. Die Sektionspolizei in den Kolonien

der Solaren Union unterstand zentral der Terra Police, war aber jeweils harmonisch auf die lokalen Bedürfnisse zugeschnitten. Rumal war kleiner als andere Kolonien, und ihre Hauptaktivität waren – neben dem Abbau der Bodenschätze auf dem Planeten und auf den Asteroiden des Systems – Forschung und Entwicklung, ganz im Sinne der Träger der Kolonie. Es war eine verschworene, aber recht überschaubare Siedlerschar. Alles in allem lebten auf Rumal und den Exklaven im Materiegürtel nur etwa 700.000 Menschen.

Entsprechend niedrig war die Personalstärke der örtlichen Sektionspolizei. Rodensky überwachte mit einigen wenigen Helfern die Sicherheit der Kolonie und vermittelte, wenn es mal zu Unstimmigkeiten kam. Bei den meisten Konflikten ging es, wie unter Ingenieuren und Technikern zu erwarten, um Dinge, die kaum einen Streit wert waren. Jemand riss sich Gridkapazitäten unter den Nagel, weil er sie dringend für ein Experiment brauchte und den umständlichen Dienstweg abkürzen wollte. Die Gesetzesverstöße, mit denen Rodensky in der Regel zu tun hatte, waren eher Unartigkeiten als Verbrechen. Ganze drei Morde hatte es in den dreißig Jahren seit Gründung der Kolonie gegeben. Zwei davon waren einem geistig Erkrankten zuzurechnen gewesen. Rumal galt als sichere Welt.

Rabkob setzte sich in Bewegung. Sein Nancoat hielt Schwebeteilchen und Böen ab, bis er die Grenze von Rumalor erreichte und das Prallfeld diese Aufgabe übernahm, das die Stadt wie eine flache Glassitkuppel schützte.

Rabkob stapfte über den verbackenen, glasierten Sand, der den Boden bedeckte, geradewegs auf den Plexus zu: das Zentrum von Rumalor. Er ging gern zu Fuß. Ein Spaziergang klärte die Gedanken und hielt die Persönlichkeit stabil. Die Gefahr, im allgegenwärtigen Strom des Grid seine Individualität zu verlieren, bestand immer.

Ausgerechnet im Plexus, dachte er. Was kann dort nur geschehen sein? Und warum macht Rodensky ein solches Geheimnis daraus, dass er mich mit einer lapidaren Textbotschaft dorthin bestellt, statt mir vorab alles zu erklären? Kein gutes Zeichen.

Der Plexus war ein für rumalische Verhältnisse recht hohes Gebäude. Rumaler bauten in der Regel niedrig – und verzichte-

ten auf tiefe Fundamente und Keller, um die lebenswichtige Wurzelvegetation ihrer Welt zu schonen. Im Bereich von Rumalor allerdings gab es ein paar felsige Bereiche, die ein höheres Bauen erlaubten. Der Plexus präsentierte sich als glasige Dreiviertelkugel, die stark segmentiert war. Viele Bereiche waren verspiegelt, wenn die Personen dahinter ihre Privatsphäre schützten.

Krumar Rabkob betrat das Gebäude durch den halbrunden Eingang und stutzte. Shmuel Rodensky hatte den kompletten Aufgang zum Zentralbereich des Plexus abgeriegelt. Leicht rötliche Sperrfelder ließen keinen Zweifel: Niemand durfte diese Areale betreten. Ein paar Roboter leisteten Wachdienst und blockierten den Aufgang.

Üblicherweise war der Eingangsbereich fast menschenleer, derzeit aber drängten sich etwa fünfzig Rumaler vor den Sperrfeldern und diskutierten heftig. Als sie Rabkob erkannten, wichen sie aus. Der Schaltmeister war die größte Respektsperson des Planeten, obwohl Rabkob selbst das nicht so sah.

Das Gemurmel wurde leiser. Rabkob nickte einigen Leuten, die er besser kannte, freundlich zu. Auf Fragen reagierte er nur mit abwehrendem Kopfschütteln. Was hätte er auch sagen sollen?

Ein Lift brachte ihn nach oben. Rodensky erwartete ihn bereits.

Der Sektionspolizist war ein Bär von einem Mann, aber nicht übermäßig groß. Seine Proportionen ähnelten beinahe denen eines Epsalers. Schütteres Haar formte auf dem massigen Schädel eine Art Nest. Rabkob erwartete unwillkürlich, den hungrig aufgerissenen Schnabel eines jungen Vogels daraus hervorrucken zu sehen.

Allerdings gab es auf Rumal keine Vögel. Die Planetologen vermuteten, dass eine Naturkatastrophe vor langer Zeit die Fauna beinahe komplett ausgerottet und die Flora in den Untergrund getrieben hatte. Es gab Petrefakte von zahlreichen Insektenarten, die nicht mehr existierten. Rabkob selbst hegte den Verdacht, dass der rätselhafte zweite Sonnentransmitter des Systems damit zu tun hatte. Beweise hierfür hatte allerdings bislang niemand gefunden.

»Mister Rodensky«, begrüßte Rabkob den Polizisten. »Warum so geheimnisvoll? Sie wissen doch, dass Sie damit die Gerüchteküche erst anheizen.«

Rodensky verzog das Gesicht zu einer säuerlichen Grimasse und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich fürchte sehr, dass das überhaupt keine Rolle spielt. Früher oder später werden Informationen den Weg hinausfinden, das ist richtig. Aber ich würde es vorziehen, wenn es später wäre. Die Sache ist besorgniserregend, glauben Sie mir, Schaltmeister. Kommen Sie bitte mit und machen Sie sich auf etwas gefasst.«

»Auf etwas Unangenehmes, wenn ich raten sollte«, murmelte Rabkob.

Rodensky warf ihm einen düsteren Blick aus seinen mausegrauen Augen zu. »Das können Sie laut sagen.«

Sie betraten das weite Rund einer Panoramagalerie. Sie bot eine gute Sicht über die Stadt und Teile ihrer Umgebung. In größerer Entfernung erspähte Rabkob dunkle Flecken. Die Landfelder des Raumhafens. Die Glassitscheiben filterten das Sonnenlicht auf erträgliches Niveau. Die ausgedehnte, weißblaue, glitzernde Wüste draußen war wunderschön.

Rabkob folgte dem Polizisten in den Bereich nahe der östlichen Wand. Er zog die Augenbrauen nach oben. Ein sichthemendes Spiegelfeld verbarg etwas, das am Boden lag und Rabkob sofort beunruhigte.

»Was ist das?«, fragte er.

Rodensky blieb stehen. »Ich war der Ansicht, niemand sollte das sehen, der nicht mit den Ermittlungen zu tun hat. Es ist ... ziemlich furchtbar.«

Rabkob verspürte Kälte. »Furchtbar?«, wiederholte er gepresst.

Rodensky winkte einige kleine Polizei- und Forensikroboter zur Seite, deaktivierte das Spiegelfeld, und Rabkob zuckte unwillkürlich zurück.

Der Körper am Boden war ohne Zweifel tot. Jemand hatte offen seine Wut an diesem Opfer ausgelassen. Vom Gesicht war nicht viel übrig geblieben, und der Rest der Leiche war ebenfalls in einem grässlichen Zustand.

Rabkob hielt die Hand vor den Mund, er musste würgen. Ein

metallischer Geruch lag in der Luft. Nach oxidiertem Eisen, nach Rost: Blut.

»Wer ...«, setzte er an, brach aber sofort wieder ab. Der Drang, sich zu übergeben, war kaum beherrschbar.

»Vega bint Ahmed Mansour«, antwortete Rodensky leise. »Das da ist ... war unsere Wassermeisterin!«

Rabkob war nicht leicht zu erschrecken. Disziplin und Selbstkontrolle waren wesentliche Eigenschaften für einen Schaltmeister. Die Tote am Boden allerdings stellte ihn auf eine harte Probe. »Einen Unfall können wir ausschließen, nehme ich an?«, fragte er rau.

Seine Reaktion kam ihm beinahe herzlos vor. Mansour war eine gute Freundin gewesen. Irgendwann hätte er sein Amt an sie übergeben, im Bewusstsein, dass es keine bessere Schaltmeisterin gab. Trauer und Schmerz überwältigten ihn. Er hatte das Gefühl, nicht atmen zu können.

»Es war Mord!«, bestätigte Rodensky. »Das ist eindeutig. Wir haben multiple Stichverletzungen. Teilweise mit großer Kraft geführt und sehr tief. Einen abschließenden Befund habe ich noch nicht, aber neben simplem Verbluten wurde wohl die linke Herzkammer perforiert. Beides ist zum Sterben völlig ausreichend. Die Tatwaffe könnte ein Mineralienpickel gewesen sein – etwas in der Art. Eine analoge Waffe, es gibt keinerlei Energiesignaturen.« Er atmete tief durch. »Man könnte glauben, Crècy wäre zurückgekommen, nicht? Ein Albtraum. Sie haben Mansour gut gekannt. Wie geht es Ihnen?«

Rabkob winkte ab. Er würde zurechtkommen ... weil er es musste. Aber der Schmerz über Mansours Tod brannte in ihm wie ein Stück glühende Kohle. Der Vergleich mit Crècys Gräueln war leider allzu berechtigt. Die Vorstellung, dass ausgerechnet die Wassermeisterin ein solches Ende gefunden hatte, war entsetzlich.

Stefané Crècy genoss den zweifelhaften Ruf, Rumals erster und einziger Psychopath gewesen zu sein. Es war knapp drei Jahre her; niemand würde diesen Mann jemals vergessen.

Die Blutigkeit des Mordes deutete auf eine emotionale Tat hin.

»Es ist unglaublich ... gewalttätig«, sagte Rabkob leise. »Hass, Wut ... etwas in der Art wäre als Motivation naheliegend. Aber

Mansour war niemand, der solche Reaktionen ausgelöst haben würde. Sie war ein sehr sanfter Mensch, ausgeglichen, eher ruhig und kontrolliert. Nicht nur deshalb war sie eine ausgezeichnete Wassermeisterin.« Er holte tief Luft. »Sie wäre eine exzellente Schaltmeisterin geworden. Sie wird uns allen fehlen, mir besonders.« Er registrierte, dass seine Stimme leicht zitterte und riss sich zusammen.

»Sie werden einen neuen Nachfolger brauchen«, sagte Rodensky trocken. »Wie wir alle nur zu gut wissen, wachsen die nicht auf Bäumen.«

Krumar Rabkob spürte die Trauer in seiner Brust. Das würde auf absehbare Zeit so bleiben. Rumal war keine gewalttätige Gemeinschaft. Forscher, Wissenschaftler, Techniker und Positronikspezialisten stritten sich selten über anderes als technische Problemlösungen. Die Whistler Corporation sorgte dafür, dass jeder bekam, was er brauchte. Häufig sogar das, was er sich wünschte. Nur Rumal selbst war eine Herausforderung. Die Welt war hart ... auch und gerade zu ihren neuen Bewohnern. Den Mord an einem der ihren empfand Rabkob schlimmer als alles andere. Obwohl Rumal eine technologisch ausgerichtete Kolonie war, schützte man das Leben auf dieser Welt mit aller Kraft. Das galt für die zerbrechliche Wurzelvegetation und sehr viel stärker für bewusstes Leben. Mansour war ein Verlust ohnegleichen. Dass er sie als Freundin gesehen hatte, fiel dabei nicht mal ins Gewicht. Mansours Ende war eine Tragödie für alle, und es würde Wunden hinterlassen, Narben, die lange schmerzen würden.

»Ein Ablenkungsmanöver, was denken Sie?«, fragte Rabkob leise. Er trat einen Schritt zurück, um nicht mit der Blutlache in Berührung zu kommen. Der metallische Geruch kitzelte in seiner Nase. In diesem Moment hätte er einiges für den Gestank einer Frianuss gegeben. Der Grid flüsterte im Hintergrund seines Bewusstseins. Es war beruhigend.

»Kluger Gedanke«, sagte Rodensky zögernd. »Die Aggression ist derart untypisch – gut möglich, dass sie uns auf eine falsche Spur führen soll. Da will uns jemand an Crècy erinnern; zumindest ist das eine Möglichkeit. Soweit ich weiß, hatte Mansour keine persönlichen Feinde. Oder haben Sie anderes gehört?«

Rabkob verneinte.

Rodensky erhielt augenscheinlich gerade eine Nachricht über sein Kommunikationsimplantat, er wirkte kurz abwesend.

»Zum einen ist die Nachricht durchgesickert«, berichtete er dann deprimiert. »Binnen Kurzem wird es die gesamte Kolonie wissen. Zum zweiten: Offenbar hat jemand alle Protokolle über Mansours jüngste Kommunikationsaktivitäten komplett gelöscht. Rückwirkend bis zu einem Zeitpunkt etwa eine halbe Stunde vor ihrem Tod. Kaum anzunehmen, dass sie das selbst war. Schon dass der Täter das geschafft hat, spricht gegen Spontaneität oder Wut. So etwas muss man vorbereiten – die Daten der Wassermeisterin sind ziemlich gut geschützt.«

»Eins allerdings können wir daraus mit Bestimmtheit ableiten«, stellte Rabkob fest. »Dass eine Kommunikation stattgefunden hat, die der Täter um jeden Preis beseitigen wollte ... oder musste. Vielleicht gibt es im Grid andere Spuren oder Sicherheitskopien, die er nicht gefunden hat. Wir sind immer vielfach redundant.«

»Die Suchalgorithmen laufen bereits.« Rodensky warf einen müden Blick auf die tote Wassermeisterin. »Trotzdem bin ich nicht zuversichtlich. Egal wer das getan hat: Er war nicht nur gründlich, sondern dazu ziemlich fähig. Wir haben keine DNS-Spuren, keine Zell- oder Wärmereste. Nichts ... das umschreibt es am besten.«

»Wer hat sie gefunden?«, wollte Rabkob wissen. »Ihrer Schilderung entnehme ich, dass es nicht die Gesundheitsüberwachung war.«

Rodensky kontrollierte eine Aufzeichnung. »Die Frau heißt Eleonora Afarid. Sie haben recht. Mansours Biosensor wurde in eine Endlosschleife geschickt – die zentrale Medopositronik erhielt also lediglich immer wieder dieselben Vitalwerte übermittelt. Aus der Tatsache, dass ein Algorithmus diese Werte obendrein lebensecht in leichtem Maße veränderte, kann man schließen, dass da ein technisch sehr fähiger Mörder am Werk war. Keine schöne Erkenntnis. Ensinor?«

Ein schmales Männchen mit hängenden Schultern und traurigen Augen kam näher. Dünn nach vorn fallende Haarsträhnen verstärkten den deprimierten Eindruck.

Ein Schaltfaktotum, dachte Rabkob. Rodensky hat sich Hilfe

geholt. Gut, der Mann kennt also keinen falschen Stolz. Wenn der Täter wirklich so fähig ist, wie wir annehmen, ist das sinnvoll.

Ensinor mochte unscheinbar wirken, doch das war Fassade. Ein Schaltfaktotum reichte zwar nicht an die Fähigkeiten eines Schaltmeisters heran, inkompetent waren diese Experten aber keinesfalls. Schaltfaktotums bildeten das Arbeitskorps auf Rummal. Sie beherrschten die Gridtechnik mit einer Selbstverständlichkeit, der die etwas herabsetzende Benennung als »Faktotum« nicht ansatzweise gerecht wurde.

»Ensinor ist spezialisiert auf Ermittlungen dieser Art«, sagte Rodensky. »Ich habe ihn mir für meine Arbeit über einige Jahre hinweg eigens ausgebildet. Mit Erfolg, wenn Sie mich fragen.«

»Schaltmeister. Mister Rodensky«, grüßte Ensinor mit unpassend heller Stimme. »Ich glaube, ich habe etwas entdeckt. Sehen Sie.« Er projizierte ein Holo in die Mitte ihrer Gruppe, in dem sich ein Drahtgitterschema aufbaute. »Das ist der restverstärkte Energieschatten eines Spiegelfelds. Eines nicht korrekt abgestimmten Spiegelfelds. Ich habe die Forensikroboter ausdrücklich darauf angesetzt. Der Suchalgorithmus ist noch provisorisch, aber er funktioniert.«

Dünne, glühende Fäden durchzogen auf einmal den Raum: die Darstellung der Bewegungen, die das Feld genommen hatte. An einigen Stellen zeichnete sich die grobe Form eines Menschen ab.

»Spiegelfeldaggregate adjustieren sich doch selbsttätig«, sagte Rodensky stirnrunzelnd.

»Das ist richtig«, pflichtete Ensinor ihm bei. »Allerdings braucht die optimale Anpassung an den Feldträger beim ersten Mal etwas länger. Die beeinflussenden Biofaktoren sind individuell sehr verschieden. Der Träger hat sich offenbar nicht ausreichend Zeit hierfür genommen. Vielleicht wurde er gestört, oder der Projektor hatte einen Defekt.«

»Er hatte es eilig«, konstatierte Rodensky. »Oder die Gelegenheit bot sich überraschend. Letzteres ist am wahrscheinlichsten. Er war gut vorbereitet, aber zum Schluss ging doch alles ein wenig überhastet vor sich.«

»Bei einem korrekt abgestimmten Feld gäbe es zwar ebenfalls eine Reststrahlung, jedoch nicht in diesem Maße.« Ensinor ver-

zog missmutig das Gesicht. »Ein bisschen mehr davon, und ich hätte die ID des Projektors auslesen können, aber dazu reicht es leider nicht.«

»Könnte das ebenfalls eine Ablenkung sein?«, überlegte Rodensky.

Rabkob beobachtete, wie ein Forensikroboter Mansours Leiche isolierte und anschließend mit einem kleinen Traktorfeld anhob. »Lassen Sie ihren Körper scharf bewachen«, bat er leise. »Wenn der Täter Spuren hinterlassen hat, könnte er den Leichnam beseitigen wollen. Das wäre kaum zu ertragen. Wir müssen von ihr Abschied nehmen können.«

Rodensky nickte bestätigend. Der Roboter schob die tote Wasermeisterin aus dem Raum.

»Die Suche nach einem nicht registrierten Spiegelfeldaggregat und selbstverständlich die Überprüfung aller legal angemeldeten Geräte läuft«, sagte der Sektionspolizist. »Mal sehen, ob wir etwas finden.« Er winkte eine Frau zu sich, die offenbar gerade ihre Aussage hatte protokollieren lassen. Die Kommunikationseinheit schwebte davon. Andere Zeugen gab es nicht.

»Eleonora Afarid«, stellte sie sich vor. Auf Rabkob machte sie einen unangenehmen Eindruck, obwohl er nicht sagen konnte, wieso. Haar und Augen waren schwarz wie Kohle, aber daran lag es nicht. Vielleicht an einer alten Narbe, die über ihrem rechten Auge prangte und die Braue leicht verzog. Die ganze sehnige, hochgewachsene Gestalt wirkte angespannt, wohl wegen der Umstände.

Eine Leiche zu finden, ist verstörend; in diesem Zustand allemal. Das Bild werde ich wahrscheinlich ebenfalls nicht mehr loswerden – für lange, lange Zeit.

»Miss Afarid, warum haben Sie sich im Plexus aufgehalten?«, fragte Rodensky. »Dies ist nicht mal in der Nähe Ihres Arbeitsbereichs, oder?«

»Das stimmt«, sagte sie mit einer etwas rauen Stimme. »Ich arbeite in Sektion Sieben, das wissen Sie sicher längst.« Sie lächelte schmal. »Ich betreue ein Feld mit Zuchtwabern.«

Rabkob registrierte, dass das ein eher untergeordneter Aufgabenbereich war. Die Zucht und Aufbereitung der Frianüsse zu den absolut geschmackslosen Friaakeksen war dennoch eine will-

kommene Erwerbsquelle. Besonders Raumfahrer schätzten die hochwertigen Konzentratkekse – wahrscheinlich, weil sie nie eine Friaruss im natürlichen Zustand vor sich gehabt hatten. Rabkob hatte schon etliche Leute ohnmächtig werden sehen, wenn sie dieses höllische Miasma das erste Mal rochen. Den Eindruck vergaß man nie wieder. Egal wie groß der Nährwert war: Die Aversion blieb.

Bizzarrerweise gab es so gut wie keinen Rumaler, der die Kekse aß. Dass stattdessen die Originalnüsse weiterhin fest zum Speisenplan der Kolonisten gehörten, trotz des bei roher Frischware extremen Gestanks, war fast eine kulturelle Schizophrenie.

Teilweise lag das wohl darin begründet, dass die Kolonie, was die Nahrungsmittelversorgung anging, eine Autarkie anstrebte. Eine Isolation lag immer im Bereich des Möglichen – Plophos war ein warnendes aktuelles Beispiel, obwohl dies wohl innenpolitische Gründe hatte. Die Informationen darüber waren spärlich.

»Haben Sie etwas Ungewöhnliches beobachtet?«, fragte Rodensky nach.

»Abgesehen von einer grausig entstellten Leiche?«, spottete Afarid. »Nein, das reicht doch, oder?«

»Warum haben Sie sich also hierherverirrt?«, formulierte Rodensky seine eingangs gestellte Frage neu.

»Von *verirrt* kann keine Rede sein«, sagte Afarid. »Ich komme regelmäßig nach meiner Schicht her. Der Plexus ist nicht nur das Zentrum des Grid, er ist obendrein eine wunderbare Aussichtsplattform. Ich genieße den Ausblick von hier oben. Die Weite, wenn Sie's genauer haben wollen. Ich bin vor etwas über einem Monat aus dem Materiegürtel zurückgekommen. Dort gibt es zwar Weite, aber keine Landschaft, verstehen Sie?«

»Sehr gut sogar«, versicherte Rodensky. »Sie haben Ihre Aussage bereits gemacht. Halten Sie sich aber weiterhin zur Verfügung. Vielleicht brauchen wir ergänzende Informationen. Ich danke Ihnen.«

Eleonora Afarid nickte ihm zu und ging.

»Ich werde versuchen, an andere Aufzeichnungen zu kommen, die weiterhelfen könnten«, äußerte Ensino. »Etwa in benachbarten Positroniksystemen, die Daten- oder Messschatten auf-

gezeichnet haben. Es ist zumindest eine Möglichkeit. Solche Streueffekte werden zwar üblicherweise später ausgefiltert – spätestens beim nächsten Abgleich mit der vorherigen Datensicherung. Ich habe diese Routinen aber erst einmal aussetzen lassen. Schaltmeister, mit Ihrer Erlaubnis.«

Krumar Rabkob hob die Augenbrauen. »Sie machen Ihre Arbeit ... Sie brauchen meine Erlaubnis nicht, Ensinor. Danke dennoch.«

Das Schaltfaktotum verband sich über eine virtuelle Schaltstelle mit dem Grid. Sofort leuchteten mehrere Holoschwärme vor ihm auf.

Rabkobs Gedanken kehrten zu Mansour zurück. *Es ist verwirrend. Ich weiß, dass sie tot ist, aber es fühlt sich nicht so an. Ganz, als wäre es nur ein Gerücht ... oder ein übler Traum, aus dem man irgendwann aufwacht. Dann sollte die Realität wieder das sein, was sie zuvor war. Aber genau das ist nicht der Fall. Jeder, den wir kennen, reißt mit seinem Tod ein Loch in unsere Realität. Wie ein Stützpfeiler, den man aus einem Gebäude entfernt. Irgendwann, wenn zu viele Balken verschwinden, stürzt unsere Konstruktion der Welt ein.*

Im Hintergrund seiner Überlegungen flüsterte der Grid weiter, wie er es unablässig tat, seit Rabkob Schaltmeister geworden war. Die meisten seiner Kontroll- und Lenkungspflichten übte ein guter Schaltmeister intuitiv aus. Instinktiv erwartete Rabkob eine Reaktion des Grid. Doch der blieb gleichgültig gegenüber individuellem Leid.

»Das wird für Unruhe sorgen«, holte ihn Rodensky wieder in die Wirklichkeit zurück. »Das ist Ihnen klar, Schaltmeister, oder?« Er schien zu glauben, dass Rabkob ihn nicht verstanden hatte. »Sie brauchen einen neuen Nachfolger, und das schnell.«

»Ich denke daran, seit ich erfahren habe, dass die Tote unsere Wassermeisterin ist«, sagte Rabkob leise. Üblicherweise hatte man das Wassermeisteramt für mindestens drei Jahre inne, bevor man Schaltmeister werden durfte. Das entsprach der Tradition, war aber, was die Zeitspanne anging, nicht gesetzlich vorgeschrieben. »Ich werde die Wahl ausschreiben lassen, sobald ich diesen unerfreulichen Ort verlassen habe.« Rabkob selbst initiierte die Abstimmung nur – danach hatte er sich aus dem Proze-

dere herauszuhalten. Ausschlaggebend war die Qualifikation der Bewerber; nicht etwa Beziehungen irgendeiner Art. Protektion war inakzeptabel. In diesem Fall galt das besonders. Ein Nachfolger durfte auf keinen Fall unter der Beziehung leiden, die Rabkob und Mansour verbunden hatte.

»Kandidaten gibt es einige«, sagte Rabkob, der sich selbstverständlich auf dem Laufenden hielt. »Ich fürchte aber, es wird mir dennoch schwerfallen.«

Rodensky überlegte kurz. »Ich bitte Sie, einen Leibwächter zu akzeptieren. Wir haben eine tote Wassermeisterin, eine ungeregelte Nachfolge, einen frei laufenden Mörder mit unbekanntem Motiv und leider viel zu ausgeprägten Fähigkeiten, der uns an den rumalischen Ripper erinnert.«

»Einen Leibwächter?«, fragte Rabkob. »Der mich überallhin begleitet und mir im Weg herumsteht? Ich denke nicht.«

»Aber ...«, setzte Rodensky an.

Rabkob unterbrach ihn »Das wäre zum einen kaum eine wirkliche Hilfe. Sie sagten ja selbst, der Täter ist kein Idiot. Es gibt in der Kolonie genügend Orte oder Situationen, bei denen es kein Problem ist, zwei Leute um die Ecke zu bringen. Zudem wäre es ein eindeutiges Zeichen des Misstrauens. Ich kann alles gebrauchen, aber keine Gemeinde, bei der jeder den anderen beobachtet. Verdächtigungen, Denunziationen, Gerüchte ... Das alles bekämen wir gratis als Beigabe. Und wäre für Ihre Ermittlungen sicher nicht hilfreich. Belassen wir's also so, wie es ist. Mansour war eine tapfere Frau. Sie ist überrascht worden, da bin ich sicher, sonst hätte der Täter kein leichtes Spiel gehabt. Ich werde vorsichtig sein.«

Shmuel Rodensky wirkte nicht überzeugt. »Sie sind mutig. Aber überlegen Sie sich Ihre Entscheidung noch einmal – in aller Ruhe.«

Er ordnete den Rückzug der Ermittlungsroboter an und rief anschließend die Tatortreinigung. Was man bisher nicht entdeckt hatte, war nicht vorhanden. Virtuelle Spuren waren davon ohnehin nicht betroffen.

Ein Anruf der Kommunikationszentrale von Rumalor erreichte Rabkob. Er schaltete ein Akustikfeld zu.

»Im Zuge der Aktivität des Haupttransmitters haben wir eine

Ankunft aus dem Solsystem gemeldet bekommen, Schaltmeister«, meldete der diensthabende Komtechniker. »Die Identifikation ist korrekt. Jemand hat NATHAN ein Hilfeersuchen übermittelt, mit dem Code *Hephaistos' Krücke*. Die Besucher sind ausdrücklich von Rumal angefordert worden ... von Ihnen?«

Krumar Rabkob war überrascht. »Nein, sicher nicht. Unser Problem rechtfertigt das Hephaistos-Protokoll nicht. Dass NATHAN davon weiß und sich darüber hinaus dafür interessiert, wundert mich. Aber heißen Sie die Besucher in meinem Namen willkommen.«

Die Kommunikationszentrale schwieg kurz, dann entstand ein Hologramm vor Rabkob und Rodensky. Ein kräftig gebauter, unteretzter Kommunikationstechniker war darin zu sehen, der definitiv ebenso verwirrt war wie Rabkob selbst. »Schaltmeister ..., der avisierte Micro-Cube fliegt nicht Rumal an. Er nimmt Kurs auf Algol C. Dort steht Plattform Eins. Ziel der Besucher ist der Materiegürtel. Der Mülltransmitter läuft. Wir haben wiederholt versucht, eine Verbindung zum Ringmeister herzustellen. Aber der Kontakt ist abgerissen.«

*PERRY RHODAN NEO Band 204
ist ab dem 12. Juli 2019 im Handel erhältlich.
Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch
zum Download verfügbar.*